

IN\$IDE PARADEPLATZ

UBS-Chefs schützen hochrangige Betrügerin

Stabschefin des Investmentbank-Bosses fälschte jahrelang Spesen – als sie aufflog, entliess Bank Whistleblowerin – Täterschutz.

30.7.2015
Lukas Hässig

Catharine Furrer-Lech zählt zu den höchsten UBS-Frauen. Die Managing Direktorin aus der Schweiz verkörperte lange das weibliche Karriere-Modell der Bank.

Bis 2011. Dann flog Furrer-Lech auf. Sie hatte jahrelang mit Kleinspesen betrogen und ihre Mitarbeiter aufgefordert, Taxi-Gutscheine zu fälschen.

Es ging um Minibeträge, aber das Vorgehen war hochgradig betrügerisch. Die Topfrau wollte sich persönlich zulasten der Firma bereichern, indem sie bei den Spesen immer wieder beschiss.

Das Vergehen war eklatant, eindeutig und systematisch. Schriftliche Beweise lagen auf dem Tisch.

Das führte dazu, dass nach einer Anzeige durch eine interne Whistleblowerin die Bankführung Anfang 2011 eine formelle Untersuchung einleitete.

Involviert waren mehrere der damals obersten UBS-Kapitäne, die aufgrund ihrer Funktion vom Fall Kenntnis hatten oder beigezogen wurden.

Der damalige CEO Oswald Grübel war ganz zu Beginn direkt informiert und gab den Fall an die Zuständigen im Bereich Personal weiter.

Dort war es Gruppen-Personalchef John Bradley, ein Amerikaner, der von einer US-Grossbank zur UBS gestossen war und ein umstrittenes Quali-System einführte, der den Prozess leitete.

Ebenfalls mit der Angelegenheit vertraut gemacht wurde Gruppen-Complianceleiter Andrew Williams, der sich später vor einem Londoner Libor-Tribunal schockiert über Fehler weniger Einzelpersonen zeigen würde.

Und natürlich war Ex-Investmentbank-Chef und Comeback-Kid Carsten Kengeter eine zentrale Figur. Als direkter Vorgesetzter der Täterin hatte er es in der Hand, ein Machtwort zu sprechen.

Nach wochenlangen internen Ermittlungen waren sich alle einig: Hier hatte eine hohe Kaderfrau systematisch die Regeln gebrochen.

Die Whistleblowerin wurde von Personalchef John Bradley und UBS-CEO Oswald Grübel dafür gelobt, dass sie nicht still geblieben wäre, sondern die Fakten vorgebracht hätte, obwohl dies für sie schwierig gewesen wäre.

Der Fall schien nun eindeutig. Doch die Folgen waren alles andere als absehbar.

Bestraft wurde nicht die hochrangige Betrügerin und Managing Direktorin aus der Schweiz.

Sondern die Anzeigerstatterin, eine Mitarbeiterin, die seit über 15 Jahren für die Grossbank im engen Umfeld von mehreren Spitzenleuten tätig gewesen war und gute Zeugnisse hatte.

Sie wurde im Frühling 2011 vor die Tür gesetzt. Catharine Furrer-Lech hingegen, eine Mutter von 3 Kindern, im Waadtland zuhause, aber global unterwegs, kam kaum beschädigt davon.

Auf Anfrage wollte sich die Bank nicht äussern. Aus internen Kreisen hiess es jedoch, dass es nach der Untersuchung Massnahmen gegeben habe.

Sicher ist, dass, während die Whistleblowerin von einem Tag auf den anderen nach vielen Jahren Arbeit von der Bildfläche verschwand, das Aushängeschild Furrer-Lech weiter im Amt blieb.

Die Managerin war nach dem Vorfall noch anderthalb Jahre Stabschefin und damit engste Mitarbeiterin von Investmentbank-Chef Kengeter und bezog ein geschätztes Salär mit Bonus von rund 1 Million im Jahr.

Furrer-Lech überstand unbeschädigt den 2-Milliarden-Derivateverlust von London im September 2011, der in unmittelbarer Nähe ihres Chefs Kengeters passierte und zum sofortigen Rücktritt von CEO Oswald Grübel führte.

Ende 2012, als die UBS ihre Investmentbank reduzierte, erhielt Furrer-Lech die Position einer Stabschefin für den nicht weiterzuführenden Bereich der Investmentbank.

Catharine Furrer-Lech machte sich fehlbar, indem sie gegen eine klare interne Regelung versties. Diese heisst „Spesepauschale“ und gilt für alle in der Schweiz stationierten Kaderleute der Bank.

Als Managing Direktorin erhielt Furrer-Lech wie alle anderen pro Monat 2'000 Franken für „Petty expenses“. Diese Kleinspesen mussten im Gegenzug auf die eigene Rechnung genommen werden.

Ziel war eine vereinfachte Administration. Furrer-Lech hatte somit pro Jahr 24'000 Franken zur Verfügung, um sich schadlos zu halten für sämtliche Einzelbeträge bis und mit 50 Franken.

Doch damit war die Spitzenfrau nicht einverstanden. Sie wollte auch dieses Geld zurück.

So wies sie während Jahren die zuständigen Leute in ihrer Administration an, die Quittungen für Auslagen – für Handy-Ladegerät, Essen beim Italiener, Verpflegung im Zug – unter 50 Franken zu addieren.

Dann mussten diese das Total der Ausgaben in leere Taxi-Gutscheine übertragen. Damit überstieg der Betrag die Grenze von 50 Franken und fiel somit nicht mehr unter die Spesepauschale, sondern wurde Furrer-Lech extra vergütet.

Zu diesem Zweck ging Furrer-Lech systematisch vor. Sie versorgte die Zuständigen im Backoffice mit vielen solcher London- und New-York-Taxigutscheinen. An beiden Orten war Furrer-Lech aufgrund ihrer Funktion mehrheitlich aktiv.

Als sich jemand weigerte, das Spesen-Reglement zu umgehen und für die Karrierefrau Taxi-Gutscheine zu fälschen – was möglicherweise ein Offizialdelikt ist –, reagierte Furrer-Lech unwirsch.

Sie verlangte, dass nicht wie vorgeschlagen ein globaler Topshot, sondern ein weniger hoher Kadernmann aus der Schweiz ihre Kleinspesen kontrollieren würde. Das Ziel war offensichtlich: Sie wollte ihren Betrug fortsetzen.

Furrer-Lech ging aber noch einen Schritt weiter.

Es sind einzelne Fälle bekannt, in denen sie Taxi-Spesen über ihre UBS-Visa-Kreditkarte zurückforderte für Fahrten, die sie nachweislich gar nie unternommen hatte.

An einem Oktobertag im 2010 war Furrer-Lech den ganzen Tag im New Yorker Headquarter, trotzdem reichte sie einen Taxi-Beleg von mehr als 100 Dollar ein, um den Betrag privat gutgeschrieben zu erhalten.

Ein anderes Mal in der gleichen Zeit fuhr sie mit ihrem Chef Carsten Kengeter in dessen Auto. Trotzdem verlangte sie dafür eine Rückerstattung einer vermeintlichen Taxifahrt.

In der Untersuchung schwenkte Personalchef John Bradley von einem harten Verfolger der Täterin zu deren Beschützerin.

Bradley sah im Zusammenspiel mit dem obersten Compliance-Chef, der für korrektes Einhalten aller internen und externen Regeln die letzte Verantwortung trägt, nicht nur von scharfen Massnahmen gegen die Spitzenfrau ab.

Sondern er drehte den Spiess um gegen die Whistleblowerin. Dieser sagte er im Mai 2011, sie solle sich überlegen, welchen anderen internen Job in der Bank sie interessieren würde.

Als die Frau eine Versetzung ablehnte, weil sie dies als Strafaktion für ihre Anzeige erachte, wurde Bradley, der die Bank inzwischen verlassen hat, unangenehm.

Der Amerikaner machte klar, dass Catharine Furrer-Lech, also die Managerin, um die es eigentlich ging und die von ihrer Funktion her ein Vorbild sein müsste, in ihrer Spitzenposition bleiben würde.

Am Freitag, 27. Mai 2011, rief Bradley die Anzeigerstatterin an und teilte ihr seinen Entscheid und jenen der Bank mit. Sie brauche am Montag nicht mehr ins Büro zu kommen.

Der Zugang zum Büro war da bereits versperrt. Die Kündigung erfolgte per Ende Oktober 2011.

Der Fall wirft zentrale Fragen auf.

Wie ernst meint es die UBS-Spitze mit ihrem Bekenntnis zu Zero Tolerance? Gilt das nur für untere Chargen und nur dann, wenn es wegen Ermittlungen der Kriminalbehörden nicht mehr anders geht?

Wie kann es sein, dass Chefs der Grossbank, die wegen massiven Risiko- und Compliance-Fehlern von der Eidgenossenschaft vor dem Konkurs gerettet werden musste, eine Betrügerin schützt?

Warum werden Whistleblower trotz verbrieftem Recht entlassen statt geschützt? Bradley Birkenfeld war eine umstrittene Figur, doch auch die Behandlung seiner Anzeige führte die Bank mitsamt der ganzen Schweiz ins Verderben.

Im aktuellen Libor-Strafprozess in London kämpft die UBS gegen den Angeklagten, einen Ex-Händler der Bank. Dieser behauptet, der heutige Deutsche-Börse-Chef Carsten Kengeter und weitere Topleute hätten von seinem Tun gewusst.

Kürzlich wurde eine Millionen-Betrügerin, die Spesen von Essen bis Schönheitsoperationen über 10 Jahre und unter mehreren Spitzenleuten sich von der UBS bezahlen liess, freigesprochen.

Der Zürcher Richter sah die Frau im Recht. Ihr sei nicht bewusst gewesen, etwas Falsches zu tun – zu wenig stark habe sich ihr Verhalten von jenem der ganzen Bank abgehoben.

Die Fehlbare, eine Sekretärin und damit weit unten in der Hierarchie stehend, die unter bekannten Chefs wie Raoul Weil und Franco Morra gearbeitet hatte, war nach Bekanntwerden ihrer Taten entlassen worden.

Die Spitzenfrau Furrer-Lech, die im grossen Stil mit Privatspesen betrog, bleibt in Funktion und Würden.